

Briefe schwarzer Schulkinder.

---



stehen, und so setzte ich mich nochmals in den Beichtstuhl. Und siehe da! Als ich um 3 Uhr aus der Kirche trat, kamen schon einzelne Gruppen von auswärts durch den kalten, feuchten Nebel zum Gotteshaus herangepilgert! —

Der Hauptgottesdienst wurde in die neue Kirche verlegt: es war der erste Gottesdienst in derselben. Die Aufstellung des Altares und die Aus schmückung desselben hatte Hr. Benno mit seinen Schülern und die Schwestern übernommen. Beide Gruppen haben sich meisterhaft ihrer Aufgabe entledigt. Da dem Presbyterium noch die Decke fehlte, wurde der Altar in die Mitte des Schiffes vorgehoben und der große Bogen ganz mit Grün verdeckt. Aus dieser grünen Fläche trat gleichsam als Altarbild die lebensgroße Statue des hl. Joseph mit dem göttlichen Kinde so malerisch wie lebendig hervor. Auch die große neue Kirche war während der gottesdienstlichen Feier gedrängt voll, und bis zur Türe hinaus standen die Leute. Mächtig ertönte der Gesang in der weiten Halle und eine Begeisterung ergriff die Masse, wie ich sie noch nie gesehen! Da wurde einem jeden klar, welch inneren Wert ein schönes, großes Gotteshaus besitzt, das einer großen Feier genügenden Raum bietet.

Auch der Baumeister, unser lieber Bruder Rivard, der eben zugereist kam, freute sich darüber, daß er die Kirche in so großen Dimensionen angelegt hatte. Fest bin ich überzeugt, daß auch unsere Wohlthäter diese Freude geteilt hätten bei dem Gedanken, daß ihre Gaben in erster Linie zum A i r c h e n b a u Verwendung fanden. Denn ein schönes, großes Gotteshaus, mitten im Heidenlande aufgebaut, ist und bleibt fürwahr ein Werk zur Ehre Gottes, und ein Triumph seines heiligen Namens.“

### Meine Reise ins Zululand.

Vom Hochw. P. Emanuel Danisch.

Zululand! Welchen Reiz hat doch dieses Wort von jeher auf mich ausgeübt! Zenes Land, ebenso reich an seltenen Naturschönheiten, wie an historischen Ereignissen von tief einschneidender Bedeutung, die eigentliche Heimat der weit verbreiteten Zulus, wo der gefürchtete Ischaka, dieser südafrikanische Napoleon, einst hauste, und wo seine Nachkommen, wenn auch in minder einflußreicher Stellung heute noch wohnen, jetzt sollte ich es selber zum erstenmale schauen dürfen das fremde, merkwürdige Land, das, weil den schwarzen Eingeborenen reserviert, von der modernen Kultur bis zur Stunde fast unberührt geblieben ist. Was führte mich denn eigentlich dorthin? Nun, der Gründe waren mancherlei:

Schon öfters waren Kinder vom Zululand in den Mariannhiller Missionschulen gewesen, waren dort getauft worden und kehrten dann später wieder in ihre Heimat zurück. Einige katholische Familien aus Centocow wanderten nach dem Zululande aus und bestürmten dann unsern Hochwürdigsten Abt, ihren ehemaligen Missionär, mit Bitten, doch einen Priester zu ihnen zu senden, damit sie wieder einmal die heiligen Sakramente empfangen könnten. Auch an mich selbst schrieben diese Leute wiederholt, und so kam es, daß ich schließlich mit dem Auftrag betraut wurde, dorthin zu reisen.

Meine Vorbereitungen waren bald getroffen. Ein gewisser George Mieleku, ein Christ aus Centocow, bot sich mir als Reisegenosse an, und Montag, den 17. Juni 1912, wollten wir zusammen abreisen. Tags zuvor veranstaltete mein treuer Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, der Hochw. P. Thomas Neuschwanger, ein

kleines Abschiedskonzert. Unsere schwarze Musiklapelle spielte ihre schönsten Weisen, und die Schulkinder führten einige interessante Spiele auf. Einer dieser strammen Jungen verstieg sich sogar zu einer Rede, worin er mir unter andern guten Dingen wünschte, ich möge, wenn ich in den Hütten der Eingeborenen zu schlafen habe, von gewissen lästigen Blutsaugern möglichst verschont bleiben. Ich bedankte mich für diese freundliche Aufmerksamkeit und sagte allen Centocowern, schwarz und weiß, ein herzliches „Salami kahle“, behüt euch Gott!

Am nächsten Morgen ging es zu Pferd nach Tzopo, wo ich beim dortigen Magistrat noch einige Geschäfte zu erledigen hatte. Liebevoller Gastfreundschaft und willkommene Nachtherberge aber fand ich auf unserer Nachbar-Station Mariatal. Tags darauf reiste ich mit der Bahn nach Mariannhill. Es war eine schöne Fahrt, die mich zuerst durch romantisches Hügel land mit Zuckerplantagen und später viele Stunden lang hart am Meeresstrand vorbeiführte. Da lag der gewaltige Indische Ozean mit seiner ganzen Pracht zu meiner Rechten. Besonders schön war der Anblick gegen Abend, als die sinkende Sonne einen Purpurglanz über die endlose Fläche ergoß, daß die Wellen alle wie eitel Gold und Silber glänzten. Dabei ging die See so hoch, daß die brandenden Wogen beinahe den Bahndamm bespülten. Weit draußen aber segelte ein gewaltiger Dreimaster, dessen Takelwerk sich wie das Gerüst eines lustigen Hauses gegen den Himmel abhob.

Dazu dieser Verkehr, namentlich auf den Bahnstationen, welche der Hafenstadt Durban schon näher lagen! Jedesmal, so oft der Zug hielt, wälzte sich ein ganzer Menschenstrom heran. Da gab es weiße, schwarze und braune Gesichter; stolze Engländer, Muhamedaner mit buntfarbigem Turban auf dem Kopfe, Hindus, mit kostbaren Ohren-, Nasen-, Fuß- und Armringen geschmückt, und dazwischen in buntem Durcheinander stramme, muskulöse Zulus in mehr als primitiver Bekleidung. Die allgemeine Hast und der wilde Lärm wirkte aufregend auf die Nerven. Ich kaufte mir daher von einem vorbeisirenden Kuli um einen Penny eine Zeitung und setzte mich in eine Ecke des Coupés, um sie in Ruhe zu lesen und so meine Ruhe zu haben.

Titel Beginnen! Was waren denn die Tagesneuigkeiten? Krieg zwischen Italien und der Türkei, der damals noch dauerte, drohende Unruhen in den Balkanstaaten, große Streiks in England und anderen Staaten, Raubmorde in Paris und New-York, Hinrichtung mehrerer Verbrecher, Selbstmord eines Millionärs, Bankrott einer großen Firma usw. usw. Siehe das Bild unserer hastenden, nimmer ruhenden, ungläubigen Zeit! Ich hatte genug, legte die Zeitung weg und ließ meinen Blick wieder hinausschweifen auf das große Weltmeer. Wie liegt es doch so groß und majestätisch da! Und wie sehr erinnert es mich an seinen unendlich großen Schöpfer, an den die hastenden Menschenkinder leider nur allzu wenig denken! —

Es wird Nacht. Still und friedlich blinken die Sternlein vom hohen Himmelsdome auf uns nieder. Noch ein kleines Stündchen, und ich bin an meinem heutigen Reiseziele angelangt, im trauten Mutterhaus Mariannhill. (Fortsetzung folgt.)

### Briefe schwarzer Schulkinder.

(Schluß.)

Wir haben in den beiden vorhergehenden Nummern des Vergißmeinnicht einige Briefe der schwarzen Schul-



knaben unserer Missionsstation „St. Barbara“, einer Filiale von Triashill in Rhodesia (Südafrika), veröffentlicht. Heute sollen auch die dortigen Mädchen zu Worte kommen. Die erste, die sich vernehmen läßt, ist die zwölfjährige Christina Mutetwa, ein sehr braves Mädchen, das schon mithilft, die Anfänger zu unterrichten. Sie schreibt.

St. Barbara School, 15. November 1912.

St. Barbara-Schule, 15. November 1912.

Wasikana wanodiwa, ndinoti tinofara ngekuti Mädchen geliebte, ich sage, wir freuen uns, munotipa nhumbi nambwe dzese. Tinoteta zwikuru da Ihr uns gebet Sachen allzeit. Wir bitten besonders, kuti mutitumire zwe wamwe wadzidzisi. Tinofara daß Ihr uns sendet noch mehr Lehrer. Wir freuen ngekuti mwakatipa wadzidzisi. Ngatikumbire pana uns, weil Ihr uns gabet Lehrer. Laßet uns bitten zu Mwari kuti titambire zwakanaka masakramente ne Gott, daß wir empfangen gut die Sakramente und kugara makristo akanaka. Mwari ucharinga kunemwi leben wie Christen gute. Gott wird bliden zu Euch nesu nge grasia. Asi ini ndinoti titumirenyi zwe und zu uns mit Gnade. Aber ich sage, sendet uns noch wapieste wazhinzi tiri warombo kwazwo. Mwari Priester viele: wir sind arm sehr. Gott uhamukomborena ne wana wenyu wese. Ndicha wird Euch segnen und Kinder Eure alle. Ich will bara zwe gore rinowuya. Ndinoda kupedza schreiben wieder Jahr nächstes. Ich will schließen masoko angu.

Neuigkeiten meine.

Ndini muduku wenyu Christina Mutetwa, ndiri Ich kleine Ihre Christine Mutetwa, ich kudzidza ku class 4. Good-bye. lerne in Klasse 4. Adieu.

Ein zweites Mädchen, Luzia Osmund mit Namen, recht brav, doch vaterlos und sehr arm, läßt sich also vernehmen:

Wamayi wachena! Tinofara ngekuti munogara Mütter weiße! Wir freuen uns, weil Ihr lebt zwakanaka mberi kwe nyanza. Ndinoteta tumiranyi glücklich jenseits des Meeres. Ich bitte, sendet nhumbi we kune wafundisi wedu. Wasikana wari Sachen doch zu den Lehrern unseren! Mädchen jemberi kwe nyanza nditumirenyi wo nhumbi dze kupfeka seits des Meeres, sendet mir doch Sachen, mich zu kleiden nguwa ino ye Krisimus, ndiri marombo mukuru kwazwo. Zeit diese Weihnachten, ich bin arm sehr, sehr! Ndinoteta zwizhinzi tumiranyi nhumbi kuneni, mwana Ich bitte herzlich, sendet Sachen zu mir, Kinde wenyu! Asi munatikumbirira pana Mwari kuti atipe eurem! Aber bittet für uns zu Gott, daß er gebe magrasia e kugara se makristo akanaka ne mwoyo Gnaden zu leben als Christen gute mit Herzen yakachena. Tinokumbira mutipe waprister wakanaka reinen. Wir bitten, gebet uns Priester gute wo. Ndapedza masoko angu. Ndiri kudzidza doch. Ich habe beendigt Neuigkeiten meine. Ich lerne ku Class I, ndini Lusie Osmund, St. Baraba. in Klasse I, ich Luzia Osmund, St. Barbara.

Den würdigen Abschluß bilde der Brief der wackeren Magdalena Zenda, die ihre weißen Freundinnen um einen Rock und ein Kopftuch bittet, damit sie

ordentlich gekleidet zur hl. Kommunion gehen könne. Doch hören wir sie selbst; sie schreibt:

Wasikana wese we Yuropu, kaiwanyani!

Mädchen alle von Europa, seid begrüßt!

Tinoteta munditumire wo roko washamwari. Asi Wir bitten, sendet mir doch Rock, Freunde. Aber munondipa zwe duku ngekuti ndiri murombo kupinda sendet mir auch Kopftuch, denn ich bin arm, mehr als wese. Handine che kutambira alle! Ich habe nicht (Kopftuch), um zu empfangen sakramente re mu Altare. Wasikana munataura pana hl. Sakrament des Altars. Mädchen, bittet wamayi wenyu. Munawanga wasikana wachena. Mütter eure. Lebet wohl, Mädchen weiße!

Ndapedza masoko angu.

Habe beendet Neuigkeiten meine.

Ndini, Magdalena Zenda.

Ich, Magdalena Zenda.

### In der Nähsschule.

Triashill, 20. Jan. 1913. — Tausend Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ den edlen Wohltätern, die uns zwei prächtige Nähmaschinen geschickt! Eine kleine Handnähmaschine soll in Bälde hier eintreffen, auch für diese sagen wir zum voraus unsern besten, aufrichtigsten Dank!

Ich wollte bloß, unsere geehrten Gönner und Wohltäter hätten Zeuge sein können von dem Jubel und der Freude, welche diese Sachen bei unseren Kindern weckten! Unsere Mädchen konnten kaum erwarten, bis die Kisten geöffnet wurden, und als dann endlich die Maschinen ausgepackt und glücklich zusammengestellt waren, klatschten sie vor Freude in die Hände und hüpfen und tanzten um dieselben herum und versicherten ohne Unterlaß, sie wollten alle, alle nähen lernen! —

Eine der beiden Maschinen haben wir an unsere Nebenstation „St. Barbara“ abgetreten, wo ebenfalls viele lernbegierige Mädchen sind. Hier in Triashill sind abwechselnd beständig fünf Mädchen auf der Nähmaschine tätig; außerdem erhalten alle anderen hiesigen Mädchen, sowie die Tageschüler, also im ganzen über 100 Kinder, wöchentlich einen Tag Nähunterricht.

Wollen unsere geneigten Leser im Geiste Zeuge sein, wie es in einer solchen schwarzen Nähsschule auf- und zugeht? Kommt und seht! Lernbegierige Zöglinge von allen Altersstufen haben sich da eingefunden, von kleinen 6—8jährigen Mädchen angefangen bis zum ergauten Mütterchen. Die Kleinen, die natürlich noch nicht viel zustande bringen, sind daran, ihr alte Garde-robe auszubessern. Ist übrigens auch ein Kunststück, denn die Sachen sind oft so zerlumpt und zerrissen, daß man kaum mehr erkennen kann, was sie denn eigentlich ursprünglich gewesen sind. Die größeren Mädchen haben meist neue Sachen in Arbeit: Hemdchen, Röschchen, Höschen u. dgl., und setzen eine wahre Ehre darein, diese Kleidungsstücke eigenhändig zu zuzuhäufeln, wo zu sie von einer Missionschwester die nötige Anleitung erhalten haben.

Junge Mädchen lernen leicht, doch bei den alten Weiblein geht es schwer. Sie wissen schon gar nicht, wie sie denn so ein feines, spitziges Ding, wie die Nadel in die Hand nehmen sollen, ohne sich zu stechen; manche kann auch nicht herausfinden, wie sie den Faden durch die kleine Oese bringen soll, und wenn's dann